

„La vie en rose“ ... et gris

Olivier Dahans filmische Hommage an Edith Piaf

Catrin Corell*

» » „La Môme“, eine Verneigung vor der französischen Chansonlegende, überzeugt vor allem dank der beeindruckenden Leistung von Hauptdarstellerin Marion Cotillard – und vermittelt die Einheit von Edith Piafs Leben, Lieben und Liedern.

Biopics, darunter Filme über Musikstars, haben seit einiger Zeit Hochkonjunktur auf den internationalen Kinoleinwänden, und so scheint es nur konsequent, dass sich nun ein weiterer Filmemacher vor der kleinen, künstlerisch jedoch ungeheuer großen Edith Piaf verneigt, dem „Spatz von Paris“. Als hätte die Cineastenwelt auf dieses Filmepos gewartet¹, wurde Olivier Dahans sechster Kinofilm „La môme“ (deutscher Titel „La vie en rose“, F 2006) von Dieter Kosslick zum Eröffnungsfilm der 57. Berlinale auserkoren. Die Kritik reichte von „Auftakt nach Maß“ (*Spiegel Online*) über „emotional, stilsicher und intelligent“ (*Die Welt*) und „Non, rien de rien, es gibt an diesem Kinobesuch nicht zu bereuen“ (*Neue Züricher Zeitung*) bis hin zur Charakterisierung des Films als „magerer Spatz“ mit „wirrer Struktur“ (*Frankfurter Rundschau*) beziehungsweise als „musikalische Überwältigungsmaschine“ (*Tageszeitung*).

Wie man es von einer cineastischen Hommage an eine Musiklegende erwarten kann, beginnt der Film mit der Piaf auf der Bühne, auf dem Höhepunkt ihrer Karriere, 1958 bei einem Konzert in New York: Sie singt, interpretiert, lebt das Chanson in der ihr eigenen kraftvollen Art, bis sie ganz plötzlich mitten im Titel einen Zusammenbruch erleidet. Dieser Auftakt fasst Edith Piafs Leben bereits zusammen, auch das jenseits der Bühne.

Der 39-jährige Regisseur Olivier Dahan – dem deutschen Publikum allenfalls bekannt durch „Les rivières pourpres 2“/ „Die purpurnen Flüsse 2“ (F/I/ GB 2004) – interessiert sich vor allem für ihr Leben hinter den Kulissen. Edith Piaf wächst größtenteils bei ihrer Großmutter väterlicherseits auf, die ein Bordell in der Normandie betreibt. Hier erhält die kleine Edith zum ersten Mal Einblicke in das Treiben vor und hinter verschlossenen Türen und Vorhängen. Gleichzeitig wird sie aber auch rührend umsorgt von Titine, einer Prostituierten (gespielt von Emmanuelle Seigner, bekannt aus Roman Polanskis „Bitter Moon“, GB/F 1992), die sich des verwahrlosten, kränkelnden Mädchens annimmt, als wäre es ihre eigene Tochter.

Die erste schmerzhafteste Trennung – es sollten im Laufe ihres Lebens noch viele folgen – erlebt Edith, als ihr Vater, ein Straßenakrobat (gespielt von Jean-Paul Rouve, bekannt als Postbote in Jean-Pierre Jeunets „Un long dimanche de fiançailles / Mathilde – eine große Liebe“, F 2004), sie im Alter von etwa sieben Jahren aus dem Bordell abholt und mit auf Reisen nimmt: Das kleine Mädchen verliert damit seine erste positive Bezugsperson. Nachdem ihr Vater, der an Publikum verliert, sie aufgefordert hat, seine Akrobatik mit der „Marseillaise“ zu beenden, singt sie beinahe trotz – mit überwältigendem Erfolg: Aus der zuvor spärlichen Zuschauerschaft wird eine beachtliche

* Catrin Corell promovierte im Fachbereich romanistische Medienwissenschaft an der Universität Mannheim und arbeitet derzeit in der Medien-/Filmbranche bei NBC Universal in München.

Menschenmenge. Die klare, durchdringende Stimme des kleinen Mädchens verzaubert die Passanten – ihr Talent ist entdeckt, der Lebensunterhalt des Vater-Tochter-Duos zunächst gesichert.

Ein Filmepos über Musikstars lebt natürlich nicht zuletzt von der Inszenierung einzelner Lieder. Olivier Dahan lässt sich für Piafs Durchbruch vor großem Publikum – insbesondere in Bezug auf die Charakterisierung und Wirkkraft der „môme“ – etwas Überraschendes einfallen: Anstatt den Zuschauer ihren Titel als Originaleinspielung hören zu lassen, legt er eine ruhige Filmmusik über seine Einstellungen. Bilder, die sich zunächst voll und ganz der beeindruckenden Gestik und Mimik der zukünftigen Musiklegende widmen, um nach einiger Zeit deren überwältigende Wirkung auf das Pariser Publikum einzufangen – ein cineastischer Kunstgriff, der die immense Präsenz der kleinen Person auf den Brettern der Musikwelt eindringlich erfahrbar macht.

Cotillard – eine würdige Piaf

Dies gelingt vor allem aufgrund der beeindruckenden schauspielerischen Leistung der jungen französischen Schauspielerin Marion Cotillard, die zuletzt in Ridley Scotts Weinbauer-Romanze „A good year / Ein gutes Jahr“ (USA 2006) Russell Crowe den Kopf vor südfranzösischer Kulisse verdrehte und in Frankreich vor allem durch ihre Rollen in Luc Bessons Boxoffice-Hits der „Taxi“-Trilogie (F 1998, 2000, 2003) bekannt wurde. Cotillards glänzende Verkörperung der Piaf – zumindest in diesem Punkt ist sich die Kritik einig – trägt ganz entscheidend zum Gelingen des gesamten Films bei: „Marion Cotillard ist 31, aber im Film ist sie alles, von der 18-jährigen Göre bis zum 47-jährigen Wrack.“ (*Die Welt*). „Regisseur Dahan macht zunächst einmal etwas Entscheidendes richtig. Er fand in Marion Cotillard ein nahezu unbekanntes Gesicht, das man auch mit geöffnetem Mund noch ansehen möchte – auch wenn sie aus unerfindlichen Gründen nur die ersten Lieder selber singen darf und dann zu einem Gesangsdouble die Lippen bewegt.“ (*Frankfurter Rundschau*). Für die Piaf-Rolle musste Marion Cotillard die „grande dame de la chanson françai-

se“ derart intensiv studieren, dass sie nach den Dreharbeiten lange brauchte, um wieder zu sich zurück zu finden: „Je ne connaissais pas vraiment sa vie. [...] je savais qu'elle chantait toujours en petite robe noire et qu'elle faisait beaucoup de gestes pour accompagner ses histoires. C'est tout ce que je savais d'elle. [...] La première fois que je me suis sentie réellement moi-même, c'est quelques semaines après la fin du tournage. Ça a mis plus du temps que pour les autres films.“²

Mit einem weiteren sehr wirkungsvollen Einfall überrascht der Regisseur den Zuschauer in dem wohl tragischsten Moment im Leben von Edith Piaf, als ihre große Liebe, der Box-Weltmeister Marcel Cerdan, bei einem Flugzeugabsturz ums Leben kommt. Systematisch bereitet Dahan den Zuschauer darauf vor: Während Piafs Entourage (angeführt von Pascal Greggory in der Rolle des Louis Barrier) sich mit versteinerten Minen zu beraten scheint, werden wir in das Bewusstsein der Chansonikone einbezogen – sie träumt von der Ankunft ihres Liebsten, den gemeinsamen Stunden voller Leidenschaft. Nachdem ihr die Nachricht vom Tod des Geliebten überbracht wurde, vermittelt Dahan ihre Verzweiflung, aber auch ihre Art, damit umzugehen, auf eindrucksvolle Weise: Schockiert vom jähen Verlust der Liebe ihres Lebens – mit ihm war sie „heureux, heureux à en mourir“ (Textzeile aus „La vie en rose“) – fällt die Sängerin jammernd und völlig entkräftet zu Boden, taumelt durch flurartige Innenräume, bis sie sich schließlich von einem Zimmer zum nächsten schleppt und dann auf der Bühne vor einem Mikrofon zum Stehen kommt und, noch bedeutsamer, wieder singt: Musik als Ventil und Lebenselixier, ein erfahrbarer „Bezug zwischen Leben, Leid und Lied“ (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*).

Die Leidenschaft des Stars für die Musik, die Notwendigkeit der Musik für sie als Künstlerin verdeutlicht der Regisseur in einer weiteren intensiven Sequenz: Als „la môme“, bereits von ihrer Krebskrankheit geschwächt und mit Medikamenten „vollgepumpt“, während eines fulminanten Auftritts wie in der Eröffnungssequenz einen plötzlichen Zusammenbruch erleidet und sofort in die Garderobe getragen wird, setzt sie sich mit Tränen und Hartnäckigkeit einmal mehr gegen

die besorgten Einwände ihrer Begleiter durch – wenige Minuten nach dem Vorfall steht sie wieder, mit lediglich wackeligen Beinen, aber einer ebenso kraftvollen Stimme wie zuvor, auf den Brettern im Scheinwerferlicht: „Mais la chose qui m’a frappée, c’est son jusque-boutisme, le fait que quoi qu’il arrive, elle entre sur scène le soir.“ (Marion Cotillard).

Dass Musik, vielmehr die richtige Komposition der von ihrem Krebsleiden gezeichneten Chansonnrière nochmals Lebensfreude und Energie einzuhauchen vermag, inszeniert Dahan geschickt am Ende seines Filmes und vermittelt so die Sinn-tiefe eines der bekanntesten Lieder der Künstlerin: „Non, je ne regrette rien“ – ein Lied, das der älteren Piaf auf den Leib geschrieben ist und von ihr erstmals im „Olympia“ vor der Crème de la crème des französischen Chansons trotz Krankheit mit unnachahmlicher Eindringlichkeit, Vitalität und erschütternd-versöhnender Authentizität vorgetragen wird. Der Zuschauer versteht und glaubt ihr in diesem Moment, wenn sie singt, sie bereue nichts, „ni le bien qu’on m’a fait, ni le mal tout ça m’est bien égal [...], c’est payé, balayé, oublié, je me fous du passé!“ Auch Marion Cotillard empfand diese Sequenz als eine der intensivsten des gesamten Filmes: „C’est un des moments les plus forts du tournage. [...] C’est un moment de sa vie très important, qui correspond à une véritable résurrection. [...] Elle l’a toujours dit, si elle ne pouvait plus chanter, elle ne pouvait plus vivre.“

Erst am Sterbebett erfährt Piafs Entourage, ebenso wie das Publikum, von einem weiteren

Schicksalsschlag, den die zierliche Person verkraften musste: Ihre einzige Tochter war im Alter von zwei Jahren an Hirnhautentzündung gestorben – ein bis kurz vor ihrem Tod gehütetes Geheimnis. Als Edith Piaf, nachdem sie am 11. Oktober 1963 ihrem Krebsleiden erlegen war, zu Grabe getragen wurde – Tod und Beerdigung spart Dahan aus –, säumten Hunderttausende die Straßen von Paris, der Trauerzeremonie auf dem Friedhof Père Lachaise wohnten 40 000 Menschen bei.

Dem Publikum dies- und jenseits des Rheins scheint das filmische Epos gefallen zu haben, insbesondere im Vaterland der Chansonlegende: Über fünf Millionen Franzosen sahen das Biopic, das damit zur erfolgreichsten einheimischen Produktion des ersten Quartals 2007 wurde. Hierzulande lockte der Film immerhin

„Dahan konzentriert sich auf für ihn Wesentliches, auf einzelne Figuren.“

knapp eine halbe Million Besucher in die Kinos.

Gewissermaßen rückblickend sei angemerkt, dass sich Regisseur und Drehbuchautor Olivier Dahan in seiner filmischen Verneigung vor der großen Dame des französischen Chansons auf – für ihn – Wesentliches, auf einzelne Figuren konzentriert hat. Weitere Liebschaften der Piaf, ihre Résistance-Aktivitäten, ihre freundschaftlichen Beziehungen zu anderen Künstlern, Musikern und Literaten ihrer Zeit wurden ausgespart – und man wünschte sich beinahe, der Regisseur würde sich dieser sicherlich ebenso spannenden Begebenheiten und Begegnungen in einem weiteren Film annehmen – Sequels sind schließlich, insbesondere im amerikanischen Blockbuster-Kino, derzeit hoch im Kurs.³

-
- 1 Die bisherigen Verfilmungen von Claude Lelouch „Edith et Marcel“ (F 1983 mit Evelyne Bouix) sowie von Guy Casaril „Piaf“ (F 1984 mit Brigitte Ariel) liegen immerhin über 20 Jahre zurück.
 - 2 Dieses und alle weiteren Zitate Marion Cotillards sind abrufbar unter www.allociné.fr.
 - 3 Vgl. „Harry Potter“, „Fluch der Karibik“, „Spiderman“ oder „Shrek“, deren jeweils jüngster Teil diesen Sommer die deutschen Kinos belagern wird.